

Zeitschrift: DrogenMagazin : Zeitschrift für Suchtfragen
Herausgeber: Verein DrogenMagazin
Band: 18 (1992)
Heft: 4

Artikel: Eltern vereint Euch!
Autor: Goldberg, Bea
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eltern vereint Euch!

Dass es kein Rezept zur sofortigen Drogenfreiheit ihres Kindes gibt, schmerzt die betroffenen Eltern. In Gruppengesprächen lernen sie, wieder besser mit ihrem Kind sprechen zu können. Sie lernen Akzeptanz, und sie lernen sogar wieder lachen.

VON BEA GOLDBERG

Seit 16 Jahren gibt es die Elternvereinigung drogenabhängiger Jugendlicher, kurz EV DAJ. Es brauchte seine Zeit, bis der Entschluss gereift war, in der deutschsprachigen Schweiz einen Verband zu gründen. Heute existieren EV DAJ Gruppen an 17 Orten, verteilt auf 11 Kantone, und immer mehr Gruppen schliessen sich uns an. Nun hat sich auch eine deutschsprachige Gruppe im Tessin uns angeschlossen. Mit der welschen Schweiz haben wir oft einen brieflichen Austausch, aber eine EV DAJ Gruppe gibt es nicht, sehr wahrscheinlich gibt es hier Sprachbarrieren. Die einzige Bedingung für eine Aufnahme in den Verband sind unsere Leitlinien. Kann sich eine Gruppe damit einverstanden erklären, steht einem Beitritt nichts mehr im Wege.

Wir leisten seit Jahren eine umfassende Arbeit, indem wir jedes Jahr 3 Treffen organisieren. An diesen Tagungen tauschen wir interne Erfahrungen aus, besprechen das Vorgehen in der Öffentlichkeit und bieten Weiterbildungs-Seminare an, das alles durch den Verband. Die angeschlossenen Gruppen arbeiten autonom und sind für ihr Tun selbst verantwortlich. Alle diese Arbeiten werden von unseren MitarbeiterInnen ohne Bezahlung ausgeführt, und dies bedeutet fast einen Full-Time-Job.

Seit 16 Jahren arbeite ich in der Selbsthilfe mit. Vor 14 Jahren eröffneten wir in Basel die erste Beratungsstelle für betroffene Eltern, von betroffenen Eltern geleitet. Von Anfang an war ich im Vorstand des Verbandes und bin seit bald 3 Jahren Präsidentin. Dies meine Qualifikation, nicht nur als betroffene Mutter, sondern auch als Präsidentin einer sich immer mehr vergrössernden Organisation, die einen sehr grossen Teil der betroffenen Eltern in der Öffentlichkeit vertritt. Zudem arbeite ich eng mit der Therapeutischen WG Chratten sowie dem Pilotprojekt Gilgamesch als Stiftungsrätin in der Stiftung für Sucht- und Jugendprobleme zusammen.

Drogenprobleme im Alltag

Für eine Familie hat die Drogensucht eines ihrer Kinder verheerende Auswirkungen. Das Bild eines abhängigen Menschen wird durch Berichte und Bilder vom Platzspitz und Kocherpark, nun auch in den Strassen von Zürich, stark geprägt. Das ist für Eltern beängstigend. Dass es gar nicht so sein muss, können neu betroffene Eltern sich gar nicht vorstellen, sie sehen diese vom Fernsehen gesendeten Bilder, erinnern sich vielleicht noch an eine Begegnung auf der Strasse oder im Tram mit einem Fixer und schon ist die ganz grosse Angst da.

Als mein Sohn vor 22 Jahren heroinabhängig wurde, wusste man noch fast gar nichts von süchtigen Heroinabhängigen. Irgendwie bin ich sehr froh darüber, dass ich damals keine solche verelendeten Fixer gesehen habe.

Ich glaube, alle Eltern sind überzeugt davon, dass sie nie ein drogenabhängiges Kind haben werden. Vor kurzem referierte ein Psychologe vor Eltern, die Kinder im Vorschulalter hatten, folgende These: Wenn sie ihre Kinder mit Liebe erziehen, nicht sofort mit Medikamenten bereit sind, Schmerzen zu lindern, dann müssen

sie nicht befürchten, dass ihr Kind süchtig wird. Zudem, das Beispiel der Eltern sei ausschlaggebend, ob ein Kind zu Medikamenten greift oder nicht. Also ein Rezept, wenn du lieb und gut bist zu deinem Kind, kann dir nichts passieren. Mein Mann und ich, wir nehmen keine Medikamente, wir trinken nicht, das einzige Süchtige ist, dass mein Mann ein mässiger Raucher ist. Stellen Sie sich einmal vor, wenn nun ein Kind von diesen jungen Müttern drogenabhängig wird, welche Schuldgefühle sie nun haben werden. Irgend etwas muss schiefgelaufen sein, denn sonst wäre ihr Kind ja nicht süchtig geworden. So einfach ist das.

Ich bin Mutter von 3 Kindern, die heute erwachsen sind, im Berufsleben stehen und z.T. eigene Familien haben. Meine Kinder entwickelten sich normal und waren genau so gescheit wie die anderen Kinder der Nachbarschaft auch. Sie besuchten den Kindergarten, die Primarschulen und dann das Gymnasium. Sie hatten genau die gleichen Schulschwierigkeiten wie die anderen Kinder in der Klasse, nichts deutete darauf hin, dass eines meiner Kinder heroinabhängig würde. Ich kenne kaum eine Familie, die ihre Kinder ohne irgendwelche Schulprobleme durch die Schulzeit brachte.

Es ist für jede Familie schmerzlich und schrecklich, wenn sie zusehen muss, was aus ihrem Kind geworden ist. Jeden Tag diesen abgemagerten Menschen zu sehen, der in sich gekehrt herumsitzt, nichts mehr aufnimmt, mit der Zigarette in der Hand einschläft, nicht ansprechbar ist, ist einfach unfassbar. Sie wollen kein Gespräch, sie wollen nur eines und das ist nur Geld und nochmals Geld, um ihren Stoff zu besorgen.

Wir haben keine Freunde mehr zu uns nach Hause eingeladen. Wir schämten uns und wollten nicht, dass sie unserem Sohn begegneten. Wir waren auch nicht mehr sicher, ob er sie nicht bestehlen würde, wenn sie ihr Jackett in die Garderobe hängen würden. Wir zogen uns von

allem zurück, und unsere beiden anderen Kinder wurden immer trauriger und stiller. Sie schämten sich, Schulkameraden nach Hause zu bringen, was sie vorher immer taten, sie waren nie sicher, ob nicht gerade dann die schrecklichen Szenen begannen zu Hause. Wie ein Fremder lebte unser Sohn unter uns. Ab und zu gelangen uns gute Gespräche, gegenseitig. Viel Wut und Hass hatten wir oft auf dieses Kind, das uns solches antat.

So wie wir uns gefragt haben, was wir bloss in der Erziehung falsch gemacht haben, so fragen sich Eltern von Drogenabhängigen immer wieder. Sie leiden unter Schuld und Selbstvorwürfen, die durch offene oder versteckte Schuldzuweisungen immer wieder gemacht werden.

Aus Gruppengesprächen mit Eltern und aus vielen Gesprächen in unserer Elternberatungsstelle zeigen sich immer wieder ähnliche Bilder. Zuerst die Schwellenangst, überhaupt in so eine Beratungsstelle zu kommen. Die Scham, zugeben zu müssen, dass ihr Kind überhaupt in so ein Milieu geraten ist. Das nicht mehr sprechen können mit dem eigenen Kind. Die Frage, nimmt es weiche oder harte Drogen? Das Versteckspiel vor dem Nachbarn. Das Zurückziehen von anderen Menschen, von Verwandten, vor denen man sich schämt, so ein Kind zu haben. Die meisten Eltern sind zuerst fassungs- und ratlos. In den Selbsthilfegruppen spüren sie bald, dass andere Eltern das gleiche Schicksal haben oder hatten. Sie sind erleichtert, in einem Kreis von «Gleichgesinnten» sich offen aussprechen zu können. Die Realität, keine sofortige Hilfe, dass es gar kein Rezept zur sofortigen Drogenfreiheit ihres Kindes gibt, tut weh. Die Eltern lernen schnell, und das Wichtigste, sie lernen insbesondere durch ihr eigenes Verhalten, wieder mit dem Kind besser sprechen zu können. Sie lernen Akzeptanz, und sie lernen sogar wieder lachen.

Wieviele Entzüge haben wir mit unserem



Sohn durchgemacht, wieviele Abstürze mussten wir immer wieder von neuem verkraften? Es hat uns viel Kraft gekostet, aber wer fragt jetzt noch danach? Unser Sohn hat es geschafft, er nimmt keine Drogen mehr und das alles aus eigener Kraft. Heute ist er verheiratet und hat sich eine Existenz aufgebaut. Aus eigener Initiative hat er sich bei der MAZ-Schule in Luzern angemeldet, er arbeitete schon eine Zeitlang als freier Journalist, später dann als Redaktor einer kleinen Zeitung und hat die Aufnahmeprüfung und den Abschluss bestanden.

Heute sprechen wir oft über diese vergangene schwere Zeit, die für unseren Sohn wahrscheinlich noch schwerer war.

Auswirkungen der Drogenpolitik auf die Familie

Auch wenn es laut Statistiken der Gefängnisse so aussieht: Unsere drogenabhängigen

Kinder sind keine Kriminellen. Sie sind süchtig und oft unangenehm, aber sie sind nicht kriminell.

Diese Kriminalisierung von Drogenabhängigen trifft die Familie genau so schwer wie den Abhängigen selber. Die Familie ist in der Öffentlichkeit und auf den Aemtern genau so eingestuft wie der Drogenabhängige selbst, wir haften mit! Wir gehören zu diesen heruntergekommenen Drögeler, denn schliesslich sind wir ja die Eltern. Sippenhaft.

Im Adressbuch einer verhafteten jungen, drogenabhängigen Frau war der Name unseres Sohnes eingetragen. Das brachte uns am frühen Morgen die Polizei ins Haus, Hausdurchsuchung und Mitnahme des Sohnes. Mit der Polizei hatten wir bislang nichts zu tun, wir waren unbescholtene Bürger wie man so schön sagt; und pünktliche Steuerzahler. Monate später folgte dann die Hausdurchsuchung mit Hund. Nun waren wir selber sehr verdächtige Leute, wo die Polizei ein- und



ausgeht, sogenanntes Freiwild. Was das für eine Familie bedeutet, für die Geschwister des Drogenabhängigen, das kann nur jemand nachfühlen, der sich in diese Lage versetzen kann. Ob die Polizei das kann? Sie macht ja nur ihre Arbeit, alles andere interessiert sie nicht und das geht sie nichts an. Diese Arbeit ist aber anders, und die Stigmatisierung einer Familie ist bestimmt etwas vom Schlimmsten.

Wir kennen Fälle, wo man den Drogenabhängigen von uniformierten Polizisten am Arbeitsplatz abgeholt hat, ja, sogar einen Schüler aus der Schule.

Verzögerung durch den Bund

Nachdem eine Änderung des Betäubungsmittelgesetzes in Richtung Entkriminalisierung des Drogenkonsums vom

Eidg. Departement des Innern nach wie vor abgelehnt wird, hätten wir betroffene Eltern zumindest mutigere Schritte in Richtung Massnahmen zu Linderung der negativen Auswirkungen dieser Drogen-gesetzgebung erwartet. Die Prohibition gewisser Drogen und ganz besonders auch die Kriminalisierung des Konsums durch das Betäubungsmittelgesetz sind aus unserer Sicht ganz wesentlich schuld an der zunehmenden sozialen und gesundheitlichen Verelendung der Drogenabhängigen. So ist unsere Hoffnung auf eine Lockerung des Betäubungsmittelgesetzes wieder einmal zunichte gemacht.

Verschlechterung der Lage

Die soziale Lage auf der Gasse hat sich für die Drogenabhängigen in den letzten Jahren erheblich verschlechtert. Immer mehr

Drogenabhängige leben ohne einen festen Wohnsitz und ohne Arbeitsstelle unter ständigem Verfolgungsdruck und ohne Chance, vom bestehenden sozialen Netz aufgefangen zu werden. Durch die Schliessung verschiedener offener Szenen für Drogenabhängige ist die Situation unübersichtlicher geworden, vor allem für die Drogenabhängigen. Es ist ein Skandal, dass man vorhandene offene Szenenplätze schliesst ohne alternative Angebote. Diese Hektik für die Abhängigen macht ihnen das Leben noch schwerer, und die Preise für die benötigten Drogen sind um ein Mehrfaches gestiegen. Der Druck für die Beschaffung des Geldes ist noch grösser geworden, und ich stelle mir vor, auch wenn es im Moment nicht bestätigt wird, dass die Beschaffungskriminalität zunimmt. Eine Zerschlagung einer solchen offenen Drogenszene kann doch nicht so von heute auf morgen geschehen. Ich bemängle auch eine gute Koordination in der Drogenhilfe.

Mir widerstrebt diese Hetzjagd auf Drogenabhängige. Wir wünschen uns auch eine drogenfreie Jugend und Gesellschaft, aber gibt es die überhaupt? Diese Verfolgung ist für mich keine Lösung. Wir können doch nicht so tun, als ob jetzt mit dieser Schliessung keine Drogenabhängigen mehr vorhanden sind.

In Basel hat man ein gut funktionierendes Fixerstübli am Arbeiten gehindert. Die zwei staatlichen Gassenzimmer sind überfüllt, und nun zeichnet sich genau die gleiche Lage ab, wie sie vor der Öffnung der zwei Gassenzimmer im Kleinbasel war und zur Schliessung führte. Und anstatt dass man das Fixerstübli mit staatlicher Genehmigung wieder öffnet, sucht man mit grossen Schwierigkeiten ein Lokal für das dritte Gassenzimmer im Kleinbasel. In der Zwischenzeit spitzt sich die Lage in einem neuen Quartier immer mehr zu. Und all diese Politik spielt sich auf dem Rücken der Abhängi-

gen ab. Wieder einmal trifft es die Schwächsten.

Seit Jahren fordern wir Eltern mehr Therapieplätze, mehr niederschwellige Angebote und sofortiger Entzug, wenn jemand aussteigen möchte. Wir verlagern unsere Probleme ins Ausland, wie so vieles andere Unangenehme auch.

Dass es in der Schweiz Drogenabhängige gibt, sind Tatsachen, und die kann man nicht wegwischen. Wir sollten für diese Menschen, anstatt sie herumzujagen und herumzustoßen, humane Lösungen suchen, und ich bin überzeugt, dass wir sie finden würden. Mit Suchtproblemen hat man im allgemeinen nicht gern zu tun. Mehr als andere Störungen scheint die Drogensucht für kollektive Ängste und Befürchtungen zu wirken. Drogensüchtige verstoßen gegen wichtige Leitwerte unserer Gesellschaft.

Unsere Vorstellungen und Wünsche zur Verbesserung der Situation für Drogenabhängige

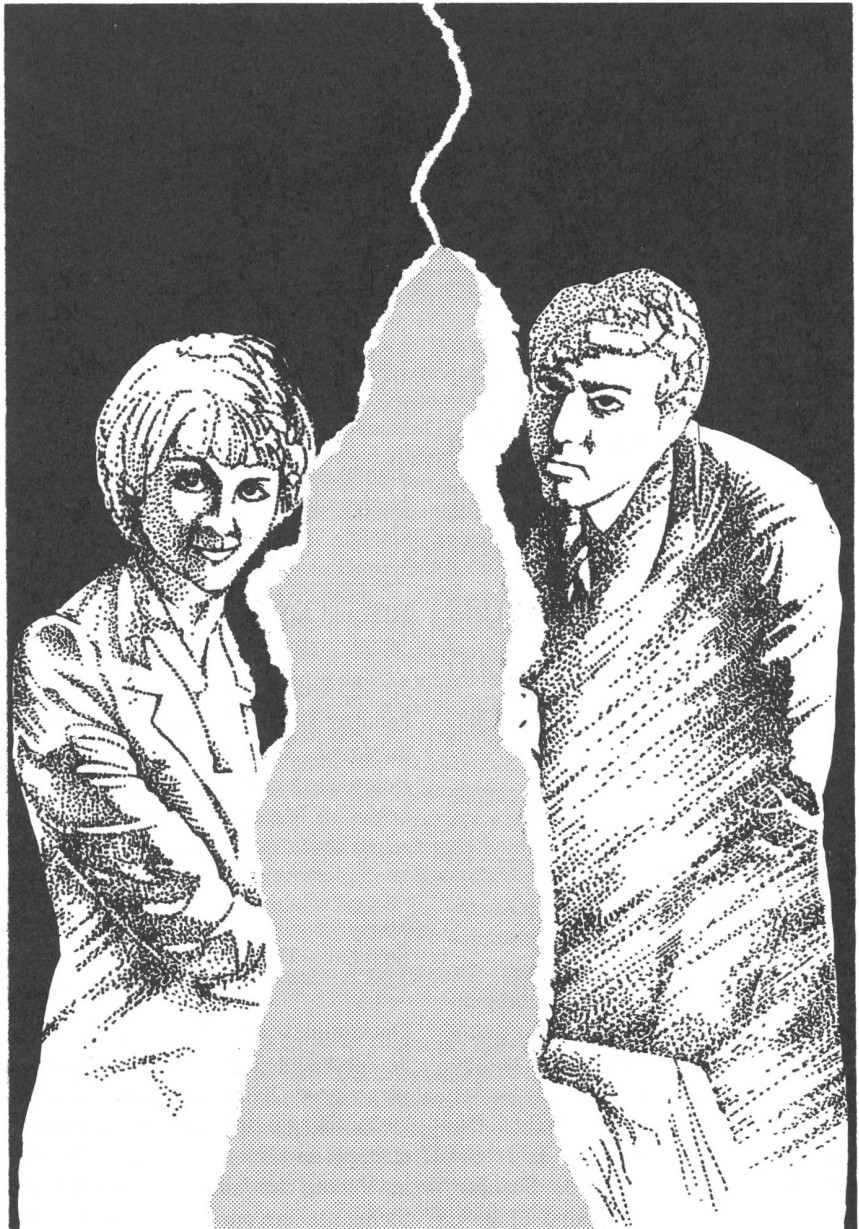
In meinen vorherigen Ausführungen habe ich schon ein paarmal unsere Wünsche und unsere Vorstellungen angesprochen, ich werde sie jetzt ganz gezielt aufzählen:

■ Wir Eltern von den EV DAJ Gruppen wünschen einen Sitz in der Eidg. Drogenkommission, so dass wir die Möglichkeit bekommen, bei verschiedenen Modellen und Hilfen mitzureden und mitzuhandeln. Unsere langjährigen Erfahrungen möchten wir einbringen. Wir haben fähige Leute aus unserer Mitte.

■ Wir setzen uns für die Entkriminalisierung von Besitz, Konsum, Erwerb und Kleinhandel zum Eigenbedarf ein.

■ Wir wollen eine Revision des Betäubungsmittelgesetzes. Unsere Stellungnahme zum Entwurf der Verordnung über die Förderung der Begleitforschung des BAG ist ausgearbeitet.

■ Für mehr fürsorgliche Betreuung



statt Polizei und Justiz. Süchtige Menschen gehören nicht ins Gefängnis.

■ Für die Schaffung von Überlebenshilfen im Sinne von Betreuungsräumen, AIDS-Prophylaxe, Gassenküchen, Notwohnungen und Aufenthaltsräumen. Wenn es genügend Tagestrukturen hat, verschwinden die Drogenabhängigen von der Gasse, und die Bürger fühlen sich nicht mehr bedroht.

■ Für die niederschwellige Entzugs- und Therapiestellen (stationär und ambulant). Es ist für mich beschämend, wenn Eltern von mir Adressen von Therapieplätzen verlangen und sie dann sehen müssen, dass es nicht genügend Plätze gibt. Die sehr langen Wartezeiten bei den Therapiestationen werden bei vielen Therapiewilligen zu verpassten Gelegenheiten zum Ausstieg aus der Sucht.

Sicher ist unser grösster Wunsch, dass unsere Jugend drogenfrei bleibt und wird. Aber wir sind realistisch genug, und wir wissen es alle, dass viele Drogenabhängige diesen Wunsch nicht erfüllen können und nicht erfüllen wollen.

Auch diese Menschen gehören zu uns und es ist unsere Pflicht, auch ihnen ein würdevolles Dasein zu ermöglichen, auch sie so zu akzeptieren wie sie sind. Und das gelingt uns, wenn wir uns für sie einsetzen und sie nicht als Kriminelle, sondern als Menschen behandeln. ■

Kontaktadresse für interessierte Eltern:

Elternvereinigung DAJ,

Postfach 317,

4010 Basel

Tel.: Bea Goldberg, (Präsidentin), (061) 35 06 51

Erika Sigrist, (061) 7211312